



## Das «Münchener Abecedarium» – ein neues Facsimile samt einigen neuen Beobachtungen

Sebastian Kempgen

### 1. Das sog. «Münchener Abecedarium»

Das Münchener Abecedarium (künftig: MA) ist ein slavischer Zusatz auf dem letzten Blatt einer ansonsten lateinischen Handschrift. Sie wird unter der Signatur CLm. 14485 in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt und ist nach ihrem Inhalt und ihrer Autorin auch als Hrothsvita-Handschrift bekannt. Erstmals herausgegeben wurde die Handschrift von ihrem Entdecker Conrad Celtis Nürnberg 1501. Die Handschrift stammt aus dem Regensburger St. Emmeran-Kloster und wurde im 10. Jh. geschrieben. Der slavischer Zusatz nach dem Ende der eigentlichen Handschrift besteht aus einem kyrillischen sowie einem glagolitischen Alphabet. Die Bedeutung des MA liegt u.a. darin, es sich bei ihm – zusammen mit dem sog. «Pariser Abecedarium» des 12. Jh. um eine der ältesten slavischen Alphabetdarstellungen handelt.<sup>1</sup>

Erstmals publiziert wurde das MA von Trubetzkoy (1930), der auf Umwegen eine Photographie der betreffenden Seite erhalten hatte. Trubetzkoy publizierte in seinem Artikel gleichzeitig die Beschreibung der Alphabete durch Jagić (1911), der offenbar auch eine Abbildung der Alphabete besaß, sich an ihre Herkunft jedoch nicht erinnern und sie so nicht identifizieren konnte. Jagić geht auf die Alphabete im Kontext seiner Übersicht über die erhaltenen glagolitischen Texte ein, und hier wiederum im Zusammenhang mit ‘sonstigen Alphabeten’. Trubetzkoy's Artikel enthält ein Graustufen-Facsimile der ganzen Seite der betreffenden Handschrift, identifiziert Jagić's Beschreibung erstmals mit den von ihm im Facsimile abgebildeten Alphabeten und gibt ihnen den Namen «Das Münchner Slavische Abecedarium». Die Alphabete wurden lange Zeit nicht beachtet, dann zunächst als griechisch bezeichnet und schließlich 1876 erstmals als slavisch erkannt.<sup>2</sup>

Trubetzkoy überließ die paläographische Beschreibung Durnovo, der seinen Aufsatz im gleichen Heft der *Byzantinoslavica* gleich im Anschluß an den Artikel von Trubetzkoy publizierte (1930; russisch zeitgleich); von ihm wird hier auch der heute geläufige Name geprägt, d.h. das «Münchener Abecedarium». Weitere Wiedergaben des MA finden sich in der Folge an mehreren Stellen. Hamm (1974, 10) z.B. bietet eine Schwarz-Weiss-Zeichnung der Alphabete. In ihr sind jedoch Artefakte vorhanden, die sich jetzt als falsch herausstellen (s.u.). Eine neue Abbildung – in Graustufen – ließ sich Mareš anfertigen und publizierte sie zusammen mit einer Abbildung des Pariser Abecedariums im Anhang zu seinem Aufsatz, in dem er auch ausführlicher auf das Abecedarium eingeht (vgl. 1971, 152–155 sowie obr. 1, nach 200). Auf der Grundlage dieser Reproduktion findet sich bei Mošin (1973, 15) eine weitere Abzeichnung, die eine deutlich bessere Qualität als diejenige bei Hamm aufweist, andererseits eben-

<sup>1</sup> Zum Pariser Abecedarium (Abecedarium) vgl. die Abb. bei Jagić (1911, Tab. VII), die Wiedergabe und Diskussion bei Hamm (1974, 10ff.), Mareš (1971), Mošin (1973, Marti/Veder (2000) u.a.m. – Zum paläographischen Wert des MA vgl. auch Marti (1991, 147f.).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch die Korrektur der entsprechenden Auffassung Trubetzkoy's bei Marti (1991, 147, Fn. 37).

falls Ungenauigkeiten und Artefakte enthält.<sup>3</sup> Eine kleine Abbildung des MA findet sich – samt ausführlicher Diskussion seiner Bedeutung im Hinblick auf die Rekonstruktion der ältesten slavischen Alphabete bei Velčeva (1985, 24); vermutlich ist die Abb. mit der Reproduktion bei Mareš identisch. Marti (1991, nach 160) enthält eine weitere (allerdings nicht sehr gute) Abbildung des MA mitsamt dem ganzen letzten Blatt der Handschrift, Marti (1999, 199–200) ferner eine Wiedergabe sowohl des kyrillischen wie des glagolitischen Alphabetes des MA.

Im vorliegenden Beitrag soll das «Münchener Abecedarium» nun erstmals farbig reproduziert werden, und zwar in einer neuen Aufnahme. Die Abbildungen (s. Figs. 1 und 2 am Ende des Artikels) werden mit freundlicher Erlaubnis der Bayerischen Staatsbibliothek verwendet. Technisch gesprochen, handelt es sich um den digitalen Scan eines Dias. Diese farbige Reproduktion ist aber nicht Selbstzweck, auch wenn eine farbige Abbildung zweifellos schon ein Wert an sich und ein Fortschritt ist. Parallel zur vorliegenden Print-Publikation wird die Farb-Abbildung des MA auch elektronisch online verfügbar gemacht, und zwar auf dem ‘Kodeks’-Server des Verfassers (kodeks.uni-bamberg.de). Der Farbscan des MA ist insofern aufschlußreich, als er es – insbesondere in der Online-Version – erlaubt, manche Details der Alphabete in weit höherer Vergrößerung zu betrachten, somit viele bisherige Aussagen zu bekräftigen, manches aber auch zu korrigieren oder zu präzisieren, insbesondere in Bezug auf die Beurteilungen durch Hamm oder Durnovo.

## 2. Bisherige Erkenntnisse

Zunächst seien einige Ergebnisse in Erinnerung gerufen, die die Beschäftigung mit diesem Alphabet schon erbracht hat. Wir beziehen uns dabei insbesondere auf die schon genannten Erstveröffentlichungen bzw. -erwähnungen (Jagić 1911, Trubetzkoy 1930, Durnovo 1930) sowie die anschließende weitere Diskussion durch Durnovo (1931), ferner Trubetzkoy (1968), Vaillant (1955), Mareš (1971, 152–155), Mošin (1973, 15–16), Hamm (1974, 10–12), Marti (1991, 1999), Marti/Veder (2000). Die Literaturangaben erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Trubetzkoy beschäftigt sich in seinem Artikel auch mit der Frage, wann und durch wen die Alphabete wohl angebracht worden sein könnten, weist aber Überlegungen, die ins 16. Jh. zielen und einen Zusammenhang mit der slavischen Drucktätigkeit in Urach (bzw. Nürnberg) herstellen wollen, zurück. Trubetzkoy formuliert zwei wesentliche Erkenntnisse. Erstens: “Die slavischen Alphabete am Ende der Hrothsvitha-Handschrift müssen von jemandem eingetragen worden sein, der diese Alphabete gar nicht kannte und die slavischen Buchstaben mechanisch von einer alten Vorlage abzeichnete” (1930, 31). Und er beschließt seinen Artikel mit der folgenden Feststellung: “Paläographische Erwägungen gestatten nur zu behaupten, daß die Eintragung dieser Alphabete nicht vor dem XII. Jh. stattgefunden hat.” (ebd.) Jagić (1911, 137) beschreibt die Alphabete als “очень грубо изображенными” und stellt zugleich fest, daß beide Alphabete von der gleichen Hand zur gleichen Zeit geschrieben worden sind.

Daß der Schreiber der Alphabete weder mit der Kyrillica noch mit der Glagolica, vertraut war, zeigt sich u.a. daran, daß er die prototypischen Buchstabenformen offensichtlich

<sup>3</sup> Für ein Artefakt halte ich z.B. die in dieser Zeichnung wiedergegebene innere Struktur des glagolitischen **Q**, s. u., 4.2. Weder in der Abbildung bei Mareš noch in dem Farb-Scan läßt sich davon irgendetwas erkennen, auch nicht in Andeutungen. Generell ist zu sagen, daß die Wiedergabe bei Mošin die dünnen Verbindungslinien der Vorlage zu stark wiedergibt und z.T. Verbindungen zwischen Strichen suggeriert, wo diese eigentlich nicht gegeben sind.

nicht kennt, sie mißversteht, und einfach ungeübt in ihrer Schreibung ist. So passieren dem Schreiber mehrfach Fehler: Buchstaben stehen auf dem Kopf oder sind seitenverkehrt, ihre Reihenfolge wird z.B. vertauscht, ihre Zeichnung wird gelegentlich durch Drüberschreiben verbessert. Allerdings ist es nicht einfach, Fehler in der vorliegenden Abschrift von Mängeln zu unterscheiden, die vielleicht schon in der Vorlage vorhanden waren.

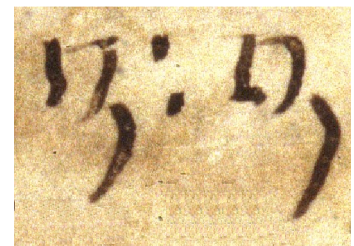
Die paläographische Festlegung des Datums *post quem* (12. Jh.) ergibt sich für Trubetzkoy u.a. aus der Tatsache, daß einige Buchstaben der Glagolica bereits eine eckige Form aufweisen, jedoch nicht mit der kroatischen eckigen Glagolica zu identifizieren sind. Als Datum *ante quem* ergibt sich das Ende des 15. Jh., sofern die Handschrift zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung durch Conrad Celtis die Alphabete schon aufgewiesen hat, ansonsten aber ebenfalls das 16. Jh., da Trubetzkoy überzeugend argumentiert, daß der Schreiber die in Deutschland hergestellten slavischen Drucke und die damaligen Buchstabenformen nicht gekannt haben kann. Dieser Zeitraum ist aber nach hinten viel zu weit gefaßt, denn schon Durnovo (1930, 35) datiert das MA auf “spätestens aus dem XII. Jh.”, Vaillant nennt explizit den Zeitraum XI.–XII. Jh. (1955, 14), und Mareš präferiert die 2. Hälfte des XI. Jh.s und nennt den Anfang des XII. den allerspätesten Zeitpunkt (1971, 153).

Den insgesamt etwas eckigen Duktus der Buchstaben kann man wohl dem Schreibmaterial zurechnen, dessen Spuren bei einzelnen Buchstaben deutlich zu erkennen sind, insbesondere dann, wenn die Tinte nicht die volle Strichbreite ausgefüllt hat, sondern nur die Ränder. Es läßt sich an dieser Stelle die Beobachtung anschließen, daß der Schreiber in beiden Alphabeten nie echte Kreisformen geschrieben hat, sondern Kreise immer aus Kreissegmenten zusammengesetzt hat, die meist aus einer horizontalen Bewegung plus einer vertikalen Bewegung bestehen. Dabei hat der Schreiber die Feder nicht gedreht, was eine wichtige Konsequenz hat: die horizontalen Striche sind vielfach so dünn ausgefallen, daß sie auf dem ersten Facsimile nicht zu erkennen waren und für nichtexistent gehalten wurden. In diesen neuen Details erlaubt das neue Facsimile jedoch – im Wortsinne – ganz andere Einsichten, auch nochmals gegenüber der Abbildung bei Mareš (1971).

Die Abbildungen der einzelnen Buchstaben in den nachfolgenden Anmerkungen wurden dahingehend bearbeitet, daß sie nur die fraglichen Buchstaben selbst zeigen, nicht Teile benachbarter Buchstaben, die Buchstaben selbst bleiben unretouchiert.

### 3. Anmerkungen zum kyrillischen Alphabet

**3.1.** Gut erkennbar in allen Details sind die Buchstaben für ‘dz’ bzw. ‘z’. Jagić (1911, 137) beschreibt sie so: “...имеется после **ж** два раза **З**, первое с открытой, второе с закрытой головкой”. Diese Beschreibung ist fast, wenn auch nicht vollständig zutreffend (s. Abb.). Durnovo (1930, 33) sagt im Text zunächst, im kyrillischen Alphabet käme der Buchstabe **З** “doppelt vor”, gibt sie in der Wiedergabe des Alphabetes dann aber als **З З** wieder, was die Formen unterschiedlicher erscheinen läßt, als sie tatsächlich sind (s. Abb.). Mit einem zweifachen **З** geben auch Marti/Veder (2000, 234) die beiden Zeichen in ihrer Synopse der Abecedarien wieder. Durnovo erklärt die Doppelung des **З** mit dem Bestreben, den beiden unterschiedlichen Buchstaben des glagolitischen Alphabetes (**Ѣ Ѣ**, bei Durnovo kyrillisch wiedergegeben als **З З**) jeweils eine kyrillische Entsprechung zu geben. Wenn man diese Auffassung vertritt, so ist es im übrigen nur konsequent, hier keinen distinktiven Unterschied in der Reihenfolge der Buchstaben zum glagolitischen Alphabet zu sehen. Die genannte Dop-



pelung des **Ѣ** muß selbstverständlich auf die Struktur der Vorlage bezogen werden, nicht auf den Prozess des Abschreibens durch den Schreiber der Alphabete des MA. Das bedeutet aber auch, daß die Vorlage zu einem Zeitpunkt geschrieben worden sein dürfte, als für seinen Schreiber im kyrillischen Alphabet die funktionale Trennung zwischen **Ѣ** / **Ѥ** und **Ѣ** schon verloren gegangen war.

In der Schwarz-Weiss-Zeichnung von Hamm (1974, 10) haben die betreffenden beiden Buchstaben eine Zeichnung, die nur durch Retouchieren und falsche Interpretation entstanden sein kann. Hamm schreibt die Lesung des Alphabetes auch fälschlich Trubetzkoy zu, wo richtig ein Verweis auf Durnovo gewesen wäre. Die Buchstaben gibt er als **Ѣ Ѥ** wieder (1974, 12), was wenig Sinn macht, da beide Formen gewöhnlich als Varianten eines und desselben Buchstaben gebraucht werden. Während das glagolitische Alphabet mit den Buchstabenformen **Ѣ Ѥ** (d.h. **Ѣ Ѣ** oder **Ѥ Ѥ**) eindeutig ist, scheint mir die Interpretation der kyrillischen Buchstaben ganz so einfach nicht. Das neue Facsimile zeigt jedenfalls die Buchstabenformen in allen Details: sie sind sehr ähnlich, aber eben doch nicht ganz identisch. Während beide Buchstaben im unteren Teil fast identisch sind, unterscheiden sich die oberen Teile, wie schon von Jagić bemerkt. Von beiden wirkt, wenn überhaupt, dann der erste eckiger, der zweite im Schwung der oberen Hälfte runder geschrieben. Da das **Ѥ** eckiger ist als **Ѣ** und dieser letzte Buchstabe eher eine geschlossene obere Hälfte nahelegt, könnte man zu der Auffassung gelangen, daß die Buchstaben eher als **Ѥ Ѣ** wiederzugeben seien, d.h. gerade umgekehrt als bisher gewöhnlich wiedergegeben, aber in einer besseren Entsprechung zum glagolitischen Alphabet. Grundsätzlich bleibt die Beschreibung von Jagić richtig, der hier einfach von zwei **Ѣ** spricht, und wenn man sie einigermaßen getreu wiedergeben, andererseits zugleich differenzieren will, dann scheint mir **Ѥ Ѣ** eine gute Lösung – bei gleichzeitiger Entsprechung zum glagolitischen Alphabet – zu sein. Dies ist auch die Wiedergabe, die Mareš (1971, 154) wählt.

**3.2.** Ein zweiter Buchstabe läßt sich in den neueren Scans nunmehr korrekter erkennen: das “lateinische i” am Ende der ersten Zeile des kyrillischen Alphabetes ist ein **Ѣ**, d.h. ein i mit zwei Punkten, die daneben – nicht darüber – gesetzt sind. Von diesen Punkten war auf dem Facsimile bei Trubetzkoy nur der rechte zu sehen, der aber so aussieht, als sei er ein gewöhnlicher i-Punkt, da der obere Teil des i’s fehlt. Bei Hamm (1974, 10) ist der untere Teil des **Ѣ** mit dem einen Punkt so verbunden, daß das Ergebnis wie ein krummes punktloses **Ѣ** aussieht. Durnovo (1930, 33) gibt den Buchstaben mit **Ѣ** wieder, Hamm (1974, 12) konsequenterweise mit **Ѣ**. Richtig, so können wir jetzt festhalten, ist ein **Ѣ**, das auch Mareš (1971, 154) schon verwendet.



**3.3.** Das **Ѣ** ist auf den neuen Scans ebenfalls viel besser zu erkennen – die erste Aufnahme ließ ein bestimmtes Detail nur erahnen: Der Buchstabe hat hier die symmetrische auf dem Kopf stehende Kelch-Form **Ѣ**, nicht die unsymmetrische spätere Form **Ѣ**. In der Reproduktion des MA bei Hamm (1974, 10) fehlt das linke Bein des Buchstabens ganz, bei Trubetzkoy ist – wenn man den neuen Scan kennt – das linke Bein zu erahnen, wurde aber offenbar seinerzeit so nicht richtig erkannt. Sowohl Durnovo wie Hamm wie Mareš geben den Buchstaben mit **Ѣ** wieder. Die Abbildung macht auch klar, daß Durnovos Bemerkung “**Ѣ**, bei dem die obere Linie des Querstriches entbehrt (nicht durchstrichen ist)” (1930, 34) hinfällig geworden ist. Für ihn ist das Vorkommen dieses Buchstabens im MA übrigens ein wichtiges Indiz dafür, daß der Buchstabe schon in der ursprünglichen Version der Kyrillica vorhanden war (vgl. 1931, 76) – umso





wichtiger ist es, seine genaue Form erkennen zu können. Sie sollte im Druck auch wiedergegeben werden.

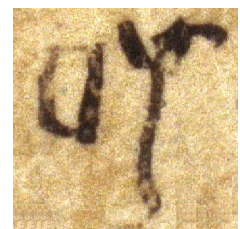
**3.4.** Das **М** ist “sehr verstümmelt” (Durnovo 1930, 33). Jagić (1911, 137) hatte sogar noch von einer “странное неразборчивое изображение” anstelle des normalen **М** gesprochen. Dem Schreiber mußte das ‘М’ – ob nun lateinisch oder griechisch – unbedingt als Buchstabe in der Abfolge **K-L-M-N** bewußt sein – diese Buchstabengruppe gehört in Alphabeten zu den stabilen und beim Lernen gewöhnlich gut memorierten, anders als andere Buchstabenfolgen. Obwohl dem Schreiber also klar gewesen sein dürfte, daß es sich an dieser Stelle um ein **М** handelt, versuchte er sich bei der Wiedergabe der Vorlage an einer ihm ungewohnten und unbekannten Buchstabenform, schrieb also nicht einfach die ihm geläufige normale Buchstabenform. Das kann eigentlich nur bedeuten, daß die Vorlage eben auch eine ungewöhnliche Form des Buchstabens enthielt. Mareš (1971, 155) erinnert sie an die Form des Buchstabens in der Samuels-Inschrift. Vielleicht sollte man diesen Buchstaben als Hinweis auf seine ungewöhnlich Form also lieber auch in einer etwas ungewöhnlichen Form wiedergeben, auch wenn die Drucktype nicht genau der Vorlage entspricht. Als Alternative zum ‘normalen М’ bietet sich für die Wiedergabe vielleicht **М** an. Im übrigen zeigt dieser Buchstabe, wie leicht man durch Anfügen von Kringeln oder Zusatzstrichen die Herkunft eines Buchstabens leicht verschleiern und ihn verfremden kann. Mošin (1973, 15) gibt den Buchstaben übrigens deutlich runder wieder, als er tatsächlich ist.

**3.5.** Was das **О** betrifft, so sei nur angemerkt, daß der neue Scan klar zeigt, daß der Buchstabe eine vollständige, wenn auch mit dünnen Strichen verbundene Form aufweist – bei Hamm (1974, 10) besteht er dagegen aus zwei unverbundenen Bögen.

**3.6.** Das **П** ist der nächste Buchstabe, zu dem etwas anzumerken ist. Er ist nämlich in der Form zu sehen, wie ihn das griechische Pi kennt: mit einem kurzen rechten Stamm, der den Buchstaben wie ein **Г** aussehen läßt (s. Abb.). Wenn man sich aber nun den Farb-Scan in starker Vergrößerung anschaut, dann sieht man unterhalb des rechten Stammes merkwürdige Spuren und Reste von Tinte fast unten auf der Zeile. Es sieht ganz so aus, als habe das **П** keineswegs von Anfang an die ‘griechische Form’ gehabt, sondern habe wie ein ‘normales’ **П** ausgesehen. Erstaunlicherweise präsentiert Mošin (1973, 15) in seiner Abzeichnung der Alphabete dieses **П** in seiner ‘Normalform’, die es nun wirklich nicht hat. Daß hier tatsächlich ein Defekt (oder eine Korrektur) in der Schreibung vorliegt, zeigen die ganz parallelen Spuren, die das kyrillische **Θ** aufweist: auch dort fehlen einfach Teile der Tinte, und auch dort läßt sich das interpretieren (s. unten). Daß dieses erste (von zwei) ‘P’s nicht die normale Form aufweist, sollte jedenfalls in einer vollständigen paläographischen Beschreibung festgehalten werden, zumal das ‘zweite P’ ja anders aussieht (s.u.).

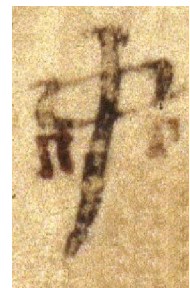


**3.7.** Der kyrillische Digraph **ОѸ** ist auf dem neuen Scan ebenfalls viel besser zu sehen: das alte Facsimile ließ ein ‘Schwänzchen’ unten rechts am **О** vermuten, das Hamm (1974, 10) dann auch wiedergibt. Die neuen Scans zeigen, daß dies eine Fehlinterpretation ist. Auch sieht man deutlich, daß das **О** oben verbunden ist – bei Trubetzkoy ist das schwach zu sehen, bei Hamm fehlt die obere Verbindung, der Buchstabe wird wie ein ‘nasales u’ wiedergegeben, d.h. als **ѹ**. Deutlich zu sehen ist auf dem neuen Scan auch der horizontale

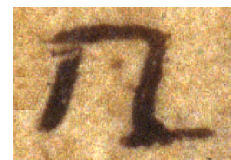


Querstrich, der rechts oben am **Y** angesetzt ist. In der Wiedergabe bei Mošin (1973, 15) hingegen wird aus den zwei klar erkennbar separaten Strichen ein einziger, durchgehender gemacht – der im Original vorhandene ‘Fleck’ im Überlappungsbereich der beiden Striche wird so eliminiert, ähnlich übrigens bei anderen Buchstaben auch. Bei Trubetzkoy war von dem angesetzten Strich nur der Endpunkt zu sehen; Hamm übernimmt ihn in dieser Form. Was diesen Querstrich betrifft, so sei allerdings auf die Bemerkung zu den Serifen in der Handschrift des Schreibers verwiesen (s.u.). Mit anderen Worten: wir halten ihn nicht für einen Teil der prototypischen Form dieses Buchstabens. Schließlich sei noch angemerkt, daß der Schreiber für das **Y** die gerade lateinische bzw. griechische Form wählt, nicht jedoch die eigentliche kyrillische Form benutzt.

**3.8.** Was das kyrillische **Φ** betrifft, so zeigt der Scan eine Besonderheit in der Zeichnung auch dieses Buchstabens: die beiden kleinen Marken, die unterhalb des Kreises angebracht sind – bisher in der Literatur noch nicht kommentiert. Sie könnten auf Superscripte zurückgehen, wie sie in den lateinischen Abbreviaturen des Mittelalters sehr geläufig waren. Auch dem slavischen Schrifttum sind sie ja nicht unbekannt. Sie scheinen hier die Formen der kyrillischen Buchstaben **п** und **р** (oder **т**?) zu haben. Eine genauere Erklärung bleibt noch zu suchen.<sup>4</sup> – Ansonsten zeigen die neuen Scans noch, daß der mittlere Kreis dieses Buchstabens oben eine durchgehende Linie aufweist – im alten Facsimile bei Trubetzkoy und in der Wiedergabe bei Hamm fehlt sie.

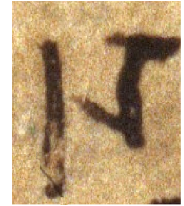


**3.9.** Beim sog. “2. P” des kyrillischen Alphabetes, einem seiner interessanten Elemente, zeigt der Farb-Scan im Vergleich mit der Erstpublikation ein weiteres Phänomen: auf der Abbildung bei Trubetzkoy waren Elemente (Striche und Punkte) enthalten, die es eindeutig weder auf dem Farb-Scan noch in der Graustufen-Abbildung bei Mareš gibt. Da es aber andererseits dem Augenschein nach auch keine Rasier- oder Korrekturspuren an den betreffenden Stellen gibt, müssen die betreffenden Details der älteren Aufnahme schlicht Artefakte gewesen sein. Das betrifft in diesem Falle den linken Teil des Buchstabens, der früher aussah wie ein lateinisches **F**. Der Farb-Scan und auch schon die Abb. bei Mareš zeigen klar, daß der zweite Querstrich des **F** nicht verifizierbar ist. Das Ende dieses (früher gesehenen) zweiten Querstriches ist freilich zu identifizieren: es ist der etwas dunklere Punkt in der Mitte zwischen beiden Stämmen – ganz offensichtlich, wie der Farb-Scan zeigt, eine Eigenschaft des Pergaments, nicht der aufgetragenen Schrift. Was den unten am rechten Stamm angesetzten Strich betrifft, so sei auch hier auf die allgemeine Bemerkung zu den Serifen verwiesen (s.u.). D.h.: was auf dem älteren Facsimile wie ein **FL** aussieht, halten wir tatsächlich für eine um einen Serifenstrich (an falscher Stelle) erweiterte Form des **П**. Während Mareš (1971, 154) in seiner Wiedergabe des Alphabetes auf einen Abdruck dieses Buchstabens ganz verzichtet, scheint es uns doch zulässig, den Buchstaben wiederzugeben.

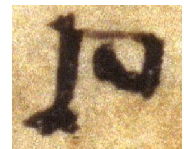


<sup>4</sup> Roland Marti verdanke ich den folgenden Hinweis: es könnte sich bei diesen Zeichen um eine Notation derjenigen Laute handeln, durch die das – dem Slavischen ursprünglich ja fremde – **Φ** ersetzt werden konnte. Dann würden sich **п** und **т** als Lesung anbieten. Gleichzeitig müßte man annehmen, da unser Schreiber ja das Kyrillische nicht aktiv beherrschte, daß diese Buchstaben schon in seiner Vorlage vorhanden waren.

**3.10.** Vom im Alphabet folgenden Buchstaben sagt Durnovo (1930, 33), daß er “dem lateinischen *u* ähnlich” sei. Diese Ähnlichkeit drängt sich uns nicht auf, hingegen sehr wohl diejenige zum kyrillischen **Н**, das der Schreiber gerade in der Zeile zuvor geschrieben hatte: es ist diesem Buchstaben fast identisch. So hatte auch Jagić geurteilt, und es fragt sich, ob bei Durnovo nicht ein Tippfehler vorliegt. Im vorliegenden Fall hat der Schreiber das gemeinte **И** wohl *horizontal* gespiegelt (andere Buchstaben sind ja *vertikal* gespiegelt). Vielleicht ist der lange linke Stamm auch ein Hinweis darauf, daß seine Vorlage die alte Form des Buchstabens enthielt, die ja wie ein eckiges **Ч** aussieht, d.h. also **Ч**.



**3.11.** Vom nächsten Buchstaben heißt es bei Durnovo (1930, 33), daß das MA an dieser Stelle “ein Häckchen [sic!], das als ein umgekehrtes und entstelltes **Б** aufgefaßt werden kann”, enthalte. Auch Mareš (1971, 154) gibt das Zeichen ohne weiteren Kommentar als **Б** wieder. Ein Jer ist an dieser Stelle des Alphabetes sicher zu erwarten; die Beschreibung, die Jagić gegeben hatte, trifft die Form allerdings m.E. besser: er identifizierte diesen Buchstaben nämlich mit dem glagolitischen **Р**, und diesem Buchstaben – drei Zeilen weiter unten und ebenfalls gegen Zeilenende – ist der hier zu sehende Buchstabe in der Tat sehr ähnlich (aber nicht identisch). Die Beschreibung, daß aufgrund der Formähnlichkeit an dieser Stelle ein glagolitischer Buchstabe in das kyrillische Alphabet hineingeraten ist, scheint mir zutreffender zu sein als von einem vertikal geklappten **Б** zu sprechen, denn wenn man den abgebildeten Buchstaben vertikal spiegelt, ergibt sich ja eigentlich gar nicht die typische Form dieses kyrillischen Buchstabens, die aufgrund ihrer Ähnlichkeit zum lateinischen **b** eigentlich gar nicht zu missdeuten ist. Gegen die einfache Gleichsetzung mit einem geklappten Jer spricht eigentlich auch, daß der Schreiber die analoge Form beim **Б** ja durchaus richtig wiedergegeben hat, ebenso das glagolitische **б** (= **Р**), das ja von der Form her nichts weiter ist als ein **Б** oder **Б**. Weiter unten wird sich zeigen, daß ganz entsprechend zu dem vorliegenden Fall in das glagolitische Alphabet auch ein kyrillischer Buchstabe hineingeraten ist.



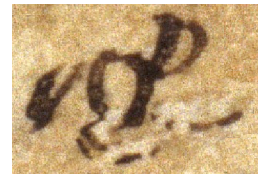
Allgemein herrscht die Auffassung, daß der Schreiber der Vorlage versucht habe, beide Alphabete einander anzugleichen. Völlig zu recht stellt Marti (1991, 148) explizit die Frage, welches der beiden Alphabete denn dann das Muster gewesen ist, an das der Schreiber das andere Alphabet angepaßt hat. Die vorherrschende Meinung ist die, daß dies das glagolitische Alphabet gewesen ist, und in der Tat spricht dafür einiges. Als möglichen Einwand weist Marti richtig darauf hin, daß das kyrillische Alphabet ja zuerst steht, danach das glagolitische. Aber vielleicht kann man den Fehler mit dem vorliegenden Zeichen ja genau so erklären: der Schreiber der Vorlage hat womöglich beim Schreiben des kyrillischen Alphabetes beständig auf seine glagolitische Vorlage geschaut und sich dann schlicht vertan, wobei diesem Fehler die vielen Spiegelungs- und Drehrelationen zwischen kyrillischem und glagolitischem Alphabet ohne Zweifel Vorschub geleistet haben.

**3.12.** Beim abgebildeten Buchstaben gibt es eine interessante Divergenz zwischen den bisherigen Lesungen. Durnovo (1930, 33) und Hamm (1974, 12) geben ihn als **Б** wieder. Immerhin zeigt der neue Scan eine durchgehende obere Linie, die bei Trubetzkoy nur zu erahnen ist, bei Hamm ganz fehlt. Der Buchstabe ist insgesamt nicht besonders gut gelungen; wenn man ihn als gespiegeltes **Б** liest, so fragt sich aufgrund dieses Details, ob der Schreiber nicht vielleicht eher die verbundene Form dieses Buchstabens (**Б**) zur Vorlage hatte als die unver-

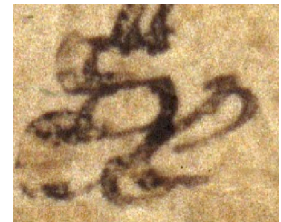


bundene. Eine andere Deutung des Buchstabens findet sich – unkommentiert – bei Mareš (1971, 154), der diesen Buchstaben nämlich als **h** wiedergibt; auch Marti (1999) gibt ihn so wieder. In der Tat ist es so, daß der Buchstabe eher wie ein **h** erscheint, vor allem, wenn man – ähnlich wie bei **h** – auch hier davon ausgeht, daß der Buchstabe auf dem Kopf steht. Die Lesung als **h** hat in jedem Falle für sich, daß so die Parallelität zum glagolitischen Alphabet gegeben ist; wir werden sie übernehmen. Merkwürdig bleibt in jedem Falle der klar erkennbar unten angesetzte separate Strich, der entweder überflüssig oder falsch ist, je nachdem, wie man diesen Buchstaben interpretiert.

**3.13.** Die nächste Anmerkung betrifft den abgebildeten Buchstaben des kyrillischen Alphabetes: **ѣ**. Durnovo (1930, 33) merkt hier an, dass es sich um ein “stark verstümmeltes” kyrillisches Theta handle, und zwar eben dieser Form: **ѣ**. Wenn der Schreiber wirklich diese Form als Vorlage und im Sinne gehabt hat, dann fragt sich, wieso er eigenmächtig die ‘Zutaten’ am oberen Rand des Buchstabens angebracht hat. In der Reproduktion von Trubetzkoy waren die unteren Füßchen des Buchstabens praktisch nicht zu erkennen, in der Wiedergabe bei Hamm fehlen sie denn auch ganz. Mošin (1973, 15) macht aus den beiden separaten unteren Bögen fälschlich einen durchgehenden Kreis, und der innere Teil des Buchstabens ist in seiner Abzeichnung stark verzerrt.



Wenn man sich überlegt, daß es sich bei diesem **ѣ** um den Buchstaben nach **h** im kyrillischen Alphabet handelt, und im glagolitischen Alphabet nach **h** das ‘spinnenförmige X’, also **h**, auftaucht, dann wird die Ähnlichkeit dieser beiden Buchstaben zueinander sofort augenfällig. Das heißt: es scheint so, als habe der Schreiber hier für das **ѣ** eine Buchstabenform geschrieben oder reproduziert, die dem an gleicher Stelle (nämlich nach **h**) im glagolitischen Alphabet ähnlich war oder sein sollte. Die ursprünglich vorhandene Ähnlichkeit des **ѣ** zum ‘spinnenförmigen X’ scheint mir jedenfalls frappant. Nachträglich wurden dann wohl Retouchen an den unteren Füßchen vorgenommen – die Spuren sind gut zu sehen, ähnlich wie beim ‘ersten P’ – siehe oben!



Eine alternative Interpretation dessen, was wir heute auf der Abbildung sehen, könnte allerdings auch anders lauten: der Schreiber könnte zuerst die Form **ѣ** geschrieben haben, woraufhin er diese in die üblichere Form **ѣ** korrigierte, indem er die ‘Ohren’ oben (statt in der Mitte) des Buchstabens ansetzte und dann versuchte, an der Unterseite des Buchstabens zu retouchieren. Dies wäre dann der zweite Fall (nach dem ‘P’), bei der Schreiber selbst Buchstaben auf diese Weise korrigiert hätte. Wie auch immer: die ‘starke Verstümmelung’, von der Durnovo spricht, läßt sich jedenfalls möglicherweise doch etwas aufhellen.

**3.14.** Der hintere Nasalvokal hat in dem MA eine ungewöhnliche Form, bei der ein Strich rechts vom Grundzeichen angesetzt ist – s. Abb. Durnovo interpretiert diesen Zusatzstrich so, als wäre der Buchstabe sozusagen horizontal gespiegelt, d.h. er sieht hier einen jotierten Nasalvokal, ebenso dann Hamm. Trubetzkoy (1968, 39, Fn. 1) hingegen nennt die Form ein “Versehen des Schreibers”. Mareš (1971, 154) gibt das Zeichen als nichtjotierten Nasal wieder, auch Velčeva (1985) wertet es so. Die Frage, ob die Form den jotierten Nasal darstellt oder vielleicht doch den nichtjotierten, ist nicht ganz trivial, da das glagolitische Gegenstück nur schwer deutbar ist, der kyrillische Buchstabe also herangezogen wird, um zu näher zu bestimmen, was der glagolitische Buchstabe wohl darstellen könnte.





Wir schließen uns der Meinung an, daß der nichtjotierte Nasal vorliegt, halten aber auch die andere Interpretation nicht für ganz ausgeschlossen.

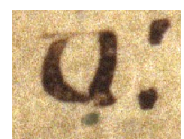
**3.15.** Eine letzte Bemerkung betrifft die Darstellung des vorderen Nasalvokals **Δ**. Auf dem Farb-Scan ist ganz klar sichtbar, daß der linke Buchstabe der beiden Buchstaben auf der Abbildung nicht nur einen unteren Querstrich aufweist, sondern auch ein v-förmiges Mittelteil. Eindeutig sind die Spuren der linken Hälfte zu sehen, bei deren Zeichnung die Feder allerdings im wesentlichen die Ränder gezeichnet hat, die Linie aber nicht komplett gefüllt hat (ganz ähnlich übrigens wie bei anderen Buchstaben auch, z.B. beim rechten Stamm des **III**). Dies wurde vom Schreiber nicht korrigiert. Auf der Abbildung bei Trubetzkoy waren weder der untere Querstrich noch die linke Hälfte des v-förmigen Mittelteils zu erkennen. Durnovo beschrieb diesen Buchstaben als “von der Form, wie sie bei Sav. vorkommt, mit einem schiefen inneren Querstrich, aber ohne den unteren” (1930, 34). So auch die Wiedergabe bei Velčeva (1985). Diese Beschreibung ist nunmehr zu korrigieren. Die linke Hälfte des v-förmigen Mittelteils fehlt übrigens auch in der Abzeichnung bei Mošin (1973, 15), da die Reproduktion von Mareš (1971) zu klein ist, um sie erkennen lassen zu können. Dadurch, daß beide Varianten des vorderen Nasals den gleichen V-förmigen Mittelteil aufweisen, sind sie – bis auf die untere Querlinie – fast identisch gezeichnet. Das erinnert an das ‘zweifache Z’ (s. oben). Zu Durnovo ist ferner anzumerken, daß er von den beiden abgebildeten Buchstaben nur den ersten in seiner Liste der Buchstaben des kyrillischen Alphabetes berücksichtigt, weshalb die Liste bei Nr. 37 endet, obwohl er andererseits behauptet, beide Alphabeten enthielten “je 38 Buchstaben” (1930, 33). Ein merkwürdiges Versehen also, das auch in der Wiedergabe bei Hamm (1974, 12) nicht korrigiert wird, obwohl auch seine Abzeichnung eindeutig beide Zeichen enthält. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß der Schreiber offensichtlich auch bei diesem Buchstaben versucht, einander entsprechende Formen ähnlich zu schreiben. Vgl. die korrespondierende Form (nicht: den korrespondierenden Buchstaben) des glagolitischen Alphabetes.



#### 4. Anmerkungen zum glagolitischen Alphabet

Zum glagolitischen Alphabet gibt es weniger anzumerken als zum kyrillischen Alphabet, einige Kommentare können allerdings auch hier gemacht werden. Allgemein gilt, daß bei einigen Buchstaben, wie schon eingangs angemerkt, die sehr schmalen horizontalen Querstriche sicherer zu erkennen sind, was wir aber hier nicht im einzelnen dokumentieren wollen, sofern es zum gleichen Buchstaben nicht anderes anzumerken gibt.

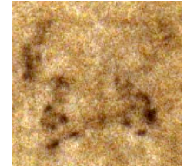
**4.1.** Hamm (1974, 10) gibt das ‘O’ des glagolitischen Alphabetes als ‘u’ wieder, da auf der alten Photographie der obere Querstrich nicht zu erkennen war. Das entspricht der Beschreibung, die Durnovo gegeben hatte: es stehe hier “statt des glagolitischen o ein dem lateinischen u ähnlicher Buchstabe” (1930, 34). Mareš (1971, 154) gibt den Buchstaben einfach mit dem ‘richtigen’ glagolitischen Buchstaben, also **Ѣ**, wieder, was der Abbildung nicht entspricht, allerdings insofern konsequent ist, als er auch den umgekehrten Fall, nämlich das Auftreten des glagolitischen **Ѣ** im kyrillischen Alphabet nicht notiert, sondern durch den ‘richtigen’ Buchstaben ersetzt.





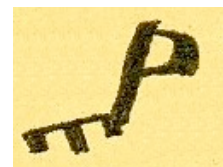
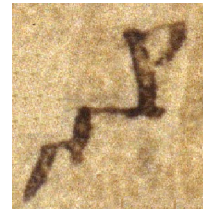
Der Farb-Scan zeigt schwach, aber doch eindeutig, daß der Buchstabe auch einen oberen Querstrich hat. Hingegen ist der Punkt unter dem Buchstaben ein Fleck im Pergament und kein Teil des Buchstabens. Der Buchstabe kann also mit Fug und Recht als **O** wiedergegeben werden. Das bedeutet aber, um es nochmals zu betonen, daß wir hier eindeutig einen Fehler im glagolitischen Alphabet zu konstatieren haben, in das sich nämlich ein *kyrillischer* Buchstabe eingeschlichen hat.

**4.2.** Zum **Q** (= **G**) ist anzumerken, daß es – dank des neuen Scans – in stärkerer Vergrößerung zu betrachten ist als bisher – schwach zwar, aber immerhin doch als Kontur gut erkennbar. Bei Hamm (1974, 10) fehlt der Buchstabe in der Abzeichnung praktisch komplett; es bleibt nur ein kleiner Winkel der unteren Hälfte übrig. Mošin (1973, 15) gibt diesen Buchstaben mit einer inneren Struktur wieder, also in der prototypischen Form. Davon können wir allerdings auch in maximaler Vergrößerung des Scans nichts entdecken. Da die betreffenden Elemente also wohl fehlen, so zeugt das davon, daß der Schreiber die Grundkonstruktion (Dreieck auf Kreis mit Überschneidungsbereich) nicht wahrgenommen oder auf seiner Vorlage ebenfalls nicht erkennbar sehen konnte, ebenso nicht das spiegelbildliche Verhältnis dieses Buchstabens zum **8**.



**4.3.** Vom Omega (**Q**) heißt es bei Durnovo (1930, 34) daß es “entstellt” sei. Wenn man sich den neuen Scan genau anschaut, dann hat man fast den Eindruck, daß der Schreiber hier so etwas wie das **V** vor Augen gehabt hat, jedenfalls nicht die prototypische Form des Buchstabens.

**4.4.** Der nächste Buchstabe, **ſ**, ist einer der rätselhaftesten des vorliegenden glagolitischen Alphabetes. Zu recht ist von mehreren Autoren seine formale Ähnlichkeit zum **h** der Prager Fragmente festgestellt worden (s. zweite Abb.). Da ein **h** im vorliegenden Alphabet ja schon vorhanden ist, kann der Schreiber jedenfalls nicht an den gleichen Lautwert gedacht haben, und er wiederholt dieses Zeichen hier auch nicht. Trubetzkoy's altes Schwarz-Weiss-Facsimile und auch die Abbildung bei Marti (1991) zeigt bei diesem Buchstaben zusätzlich links vom Stamm des ‘P’s einen Strich, der den Oberteil fast symmetrisch, wie ein **ψ**, aussehen läßt. Der neue Farbscan ebenso wie die Abb. bei Mareš (1971, nach 200) weisen von diesem zusätzlichen Strich keinerlei Spur auf; es kann sich also nur um ein Artefakt handeln. Hamm (1974, 12) gibt den Buchstaben – offensichtlich wegen dieses zusätzlichen Striches in der alten Abbildung – mit **W** wieder; das wird dem Unterteil des Buchstabens aber nicht gerecht. Mareš selbst sieht interessanterweise in dem Buchstaben ein auf dem Kopf stehendes **W**↑, was graphisch wenig plausibel scheint.



Daß der Abschreiber dieser Alphabeten mit den lateinischen Abkürzungen und Ligaturen des Mittelalters vertraut war, darf man wohl annehmen. Vor diesem Hintergrund fällt eine gewisse Ähnlichkeit dieses Buchstabens nicht nur mit dem genannten glagolitischen Buchstaben auf, sondern auch mit der lateinischen Abkürzung für ‘pro’ auf, und auch die glagolitische Ligatur für ‘pr’ (!) hat interessanterweise eine ähnliche Zeichnung (s. Jagić 1911, 221); auch das glagolitische ‘P’ selbst hat ja schon eine ähnliche Form. Es könnte also sehr gut sein, daß der (Ab)Schreiber aufgrund des Lautwertes der betreffenden Zeile des Aktrostichons an ein lateinisches ‘P’ gedacht und dieses mit weiteren Strichen erweitert hat, wobei eben nicht klar ist, ob nicht ein Teil der Zusatzstriche auch auf

das Konto der Serifen (s.u.) geht. Diese Zusatzstriche könnte man übrigens gegebenenfalls sogar als schräggestelltes ‘E’ lesen und hätte dann einfach den lateinischen geschriebenen Buchstabennamen ‘Pe’.

**4.5.** Interessant ist der hintere Halbvokal **ѡ** (**h**). Er gehört im glagolitischen Alphabet des MA zu den am schlechtesten lesbaren Buchstaben überhaupt. Auf dem neuen Scan sind die blassen Linien des unteren Teil der rechten Hälfte nunmehr aber doch insoweit zu sehen, daß die Form des Buchstabens hier guten Gewissens behauptet werden kann. Hamm (1974, 10) hatte hier erstaunlicherweise schon die beiden senkrechten Striche gesehen (oder sehen wollen), nicht hingegen die untere Querverbindung. Mošin (1973, 15) hingegen gibt in seiner Abzeichnung den Buchstaben ‘geschönt’ wieder. Mit einer retouchierten zweiten Abbildung sei für diesen Buchstaben eine vielleicht etwas bessere Anschauung davon gegeben, wie man ihn sich hier wohl tatsächlich vorzustellen hat.<sup>5</sup>



**4.6.** Der Buchstabe nach dem ‘spinnenförmigen X’ ist nicht eindeutig zu deuten: “опять какой-то неразборчивый знак, вроде **ѡ**” – so Jagić (1911, 137). Offensichtlich ist, daß zwischen kyrillischem Alphabet und glagolitischem Alphabet an dieser Stelle eine Umstellung zweier benachbarter Buchstaben vorliegt, nämlich von **Ю** und hinterem Nasal. Im glagolitischen Alphabet wird hier also ein nasales O oder JO erwartet. Das hat die bisherige Forschung dazu veranlaßt, den fraglichen Buchstaben als arg verstümmeltes **Ѧ** (den ersten Teil des **ѦѦ**) oder eben – der Form nach – als **Ѣ** zu deuten, was rein graphisch besser paßt, aber nicht lautlich. Hamm (1974, 12) gibt den Buchstaben als **Ѣ** (**ѦѦ**) wieder, wobei ersteres natürlich auch nur graphisch einigermaßen paßt, aber noch ein weiterer kyrillischer Buchstabe wäre, der in das glagolitische Alphabet des MA hineingeraten wäre!<sup>6</sup> Diese Wiedergabe erfolgt offensichtlich in Anlehnung an eine entsprechende Bemerkung Durnovos (1930, 34). – Trubetzkoy hat ja aufgezeigt, daß einzelne kyrillische Buchstaben durch Drehung aus glagolitischen Buchstaben herzuleiten sind (vgl. 1968, 39). In Bezug auf den vorliegenden Buchstaben könnte man neben den bisherigen Deutungen womöglich auch an ein um 90° nach links gedrehtes **ѦѦ** denken, und hätte dann nasales O, nicht JO, was zur entsprechenden Lesung des kyrillischen Alphabetes sehr gut passen würde.



**4.7.** Eine weitere Anmerkung betrifft die Nummerierung der Buchstaben des glagolitischen Alphabetes bei Durnovo (1930, 34) und damit seine Segmentierung. Durnovo hält sich hier streng an die Vorlage und segmentiert immer dort, wo der Schreiber einen Doppelpunkt als Trennzeichen angebracht hat. Das ist einerseits korrekt und systematisch, andererseits haben wir ja schon gesehen, daß der Schreiber relativ viele Fehler gemacht hat – warum also nicht auch hier? Ein offensichtlicher Fehler in der Setzung dieser Doppelpunkte betrifft die Abfolge **Ѣ Ѣ**, zwischen denen der Punkt fehlt; außerdem steht der zweite Buchstaben Kopf. Durnovo faßt 1930 beide Buchstaben unter einer Nummer zusammen. Nur so kommt er nämlich auch

<sup>5</sup> Marti/Veder (2000, 234) führen in ihrer Synopse der Abecedarien beim MA fälschlich zweimal den gleichen (hinteren) Halbvokal an, richtig dagegen Marti (1999).

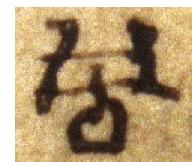
<sup>6</sup> Die Wiedergabe mit **Ѣ** würde sich dann besser erklären, wenn man **Ѣ** als den Ursprung von **Ѣ** betrachtet, was graphisch ja durchaus möglich ist.



zusammengesetzten Buchstabens wäre dann ausgefallen. Im übrigen könnte auch der lange Fuß des **Ѣ** und seine Ähnlichkeit zum **И** im kyrillischen Alphabet dafür verantwortlich sein, daß im glagolitischen Alphabet das **И** zweimal vorkommt und das **И** fehlt – der Schreiber könnte hier ein weiteres Mal durcheinander gekommen sein. Wie auch immer: an dieser Stelle liegt in den MA eine gewisse Anomalität vor, und diese Stelle ist verantwortlich dafür, daß das glagolitische Alphabet 39 Buchstaben enthält, darunter nämlich drei Zeichen für [i], während das kyrillische Alphabet 38 Buchstaben enthält (s.u.).

### 5. ‘Serifen’ in der Handschrift des Schreibers

Wenn man die Alphabete des MA aufmerksam betrachtet, dann sieht man, daß der Schreiber es liebt, den Buchstaben unsymmetrische Serifen hinzuzufügen, die am Stamm des Buchstabens aussehen wie Fähnchen – manchmal auch symmetrische. Vgl. die Darstellung des kyrillischen **Ж**. Die gleiche Erscheinung läßt sich beim **Н**, beim **Х** sowie beim **И** beobachten. Beim **К** ist die Serife mittig über dem Stamm angebracht, wirkt dort jedoch genauso ungewohnt. Diese Beobachtung betrifft nicht nur die eine Eigenheit der Handschrift, sie ist insbesondere bei einem Buchstaben relevant, um seine prototypische Form richtig zu beschreiben. Gemeint ist das sog. “2. P” des kyrillischen Alphabetes. Der am Ende des Buchstabens unten nach rechts weisende Strich: ist er Teil der Struktur oder ein serifenartiger Strich? Die Abbildung zeigt jedenfalls deutlich, daß der untere Strich separat angesetzt wurde, daß der Abstrich und der untere Strich nicht in einem Zuge geschrieben wurden. Da es nur dieses eine Muster gibt, ist es folglich schwierig, die prototypische Form dieses Buchstabens mit Sicherheit bestimmen zu wollen. Er wird denn auch von allen Autoren einfach mit **П** wiedergegeben, allerdings ohne Kommentar, auch nicht zum Unterschied dieses **П** zum ‘ersten P’, das ja eher wie ein **Г** aussieht. – Die Beobachtung zu den Serifen gilt im übrigen sogar für die Glagolica. Der Schreiber versieht auch hier das **К** / **Ѣ** mit einer Serife, und auch ein unten angesetzter Strich zum Abschluß eines Buchstabens findet sich wieder, hier beim **Ѣ** / **Ѣ**.



### 6. Die Alphabete des MA

Zum Abschluß seien hier die beiden Alphabete nochmals in Gänze mit einigen Hinweisen auf alternative Lesungen bzw. Rekonstruktionen wiedergegeben. Mit ‘↕’ bzw. ‘↔’ wird die vertikale bzw. horizontale Spiegelung eines Buchstaben notiert.

**Kyrillisches Alphabet:**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
А	Б	В	Г	Д	Е	Ж	З	И	Й	Ї
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	
Ѓ	К	Л	М	Н	О	П	Р	С	Т	
22	23	24	25	26	27	28	29	30		
ЎѲ	Ф	Х	У	Ц	Ч↔	Ш	Щ	Ѳ *		
31	32	33	34	35	36	37	38			
Ѳ	Ѳ **	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ †	Ѳ	Ѳ			

\* glagol.; fälschlich für kyrill. Ѳ (Jagić) oder: Ѳ † (Durnovo, Mareš)

\*\* Ѳ (Mareš, Marti) oder Ѳ (Durnovo)

† Ѳ (Trubetzkoy, Mareš, Velčeva) oder Ѳ (Durnovo)

**Glagolitisches Alphabet:**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ *	Ѳ	Ѳ
20	21	22	23	24	25	26	27	28	29
Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ (!)	Ѳ	Ѳ	Ѳ †
30	31	32	33	34	35	36	37	38	39
Ѳ	Ѳ **	Ѳ †	Ѳ	Ѳ	Ѳ	Ѳ/Ѳ?	Ѳ	Ѳ	Ѳ

\* kyrill.; fälschlich für glagol. Ѳ [= o]

\*\* anstelle eines eigtl. erwarteten Ѳ

† nach Jagić eigentlich ѲѲ [= Ѳ]



## Abstract

In the present article, a new facsimile – in colour – of the so-called «Munich Abecedarium» is being published for the first time. The new facsimile is much better than the first photograph published by Trubetzkoy in 1930. The grayscale picture published by Mareš in 1971 was already much better, and the current publication adds colour and an online version which can be even more enlarged for closer inspection. The article comments on the most obvious cases where previous readings and renderings of the alphabets differ and features a new, more faithful, transcription of both the Cyrillic and the Glagolitic alphabet from the «Munich Abecedarium».

## Literatur

- Durnovo, Nikolaj: Das Münchner Abecedarium. *Byzantinoslavica* 2, 1930, 32–41.  
 Дурново, Николай: Мюнхенский Абецедарий. *Изв. АН СССР*, Москва 1930, 211–221.  
 Durnovo, Nikolaj: Ещё о происхождении старославянского языка и письма. *Byzantinoslavica* 3, 1931, 68–78.  
 Hamm, Josip: *Staroslavenska Gramatika*. Četvrto izdanje. Zagreb 1974.  
 Jagić, R. [Ягич, Р.]: Глаголическое письмо. // *Энциклопедия славянской филологии*, вып. 3, Санктпетербургъ 1911, 51–257.  
 Mareš, Fr.V.: Hlaholice na Moravě a v Čechách. *Slovo* 21, 1971, 133–200.  
 Marti, Roland: Slavische Alphabete in nicht-slavischen Handschriften. // *Kirilo-metodievski studii* 8 (1991), 139–164.  
 Marti, Roland: Abecedaria – a Key to the Original Slavic Alphabet: The Contribution of the Abecedarium Sinaiticum Glagoliticum. // *Thessaloniki – Magna Moravia*, Thessaloniki 1999, 175–200.  
 Marti, Roland W., Veder, William R.: Die Freiburger Diskussionsrunde zur Entstehung der Glagolica. // Miklas, H. (ed.): *Glagolitica. Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur*, Wien 2000, 227–243.  
 Mošin, Vl.: Još o Hrabru, slavenskim azbukama i azbučnim molitvama. *Slovo* 23, 1973, 5–71.  
 Nahtigal, R.: Doneski k vprašanju o postanku glagolice. // *Razprave* I, Ljubljana 1923, 135–178.  
 Trubetzkoy, N.: Das »Münchner Slavische Abecedarium«. *Byzantinoslavica* 2, 1930, 29–31.  
 Trubetzkoy, N.: Altkirchenslawische Grammatik. Schrift-, Laut- und Formensystem. 2. Auflage. Graz–Wien–Köln 1968.  
 Vaillant, A.: L'Alphabet Vieux Slave. *Revue des Études Slaves* 32, 1955, 7–31.  
 Veder, William R.: *Utrum in alterum abiturum erat? A Study of The Beginnings of Text Transmission in Church Slavic*. Bloomington, Indiana 1999.  
 Велчева, Боряна: Абецедар. // Кирило-Методиевска енциклопедия, Том 1, А-3, София 1985, 20–26.



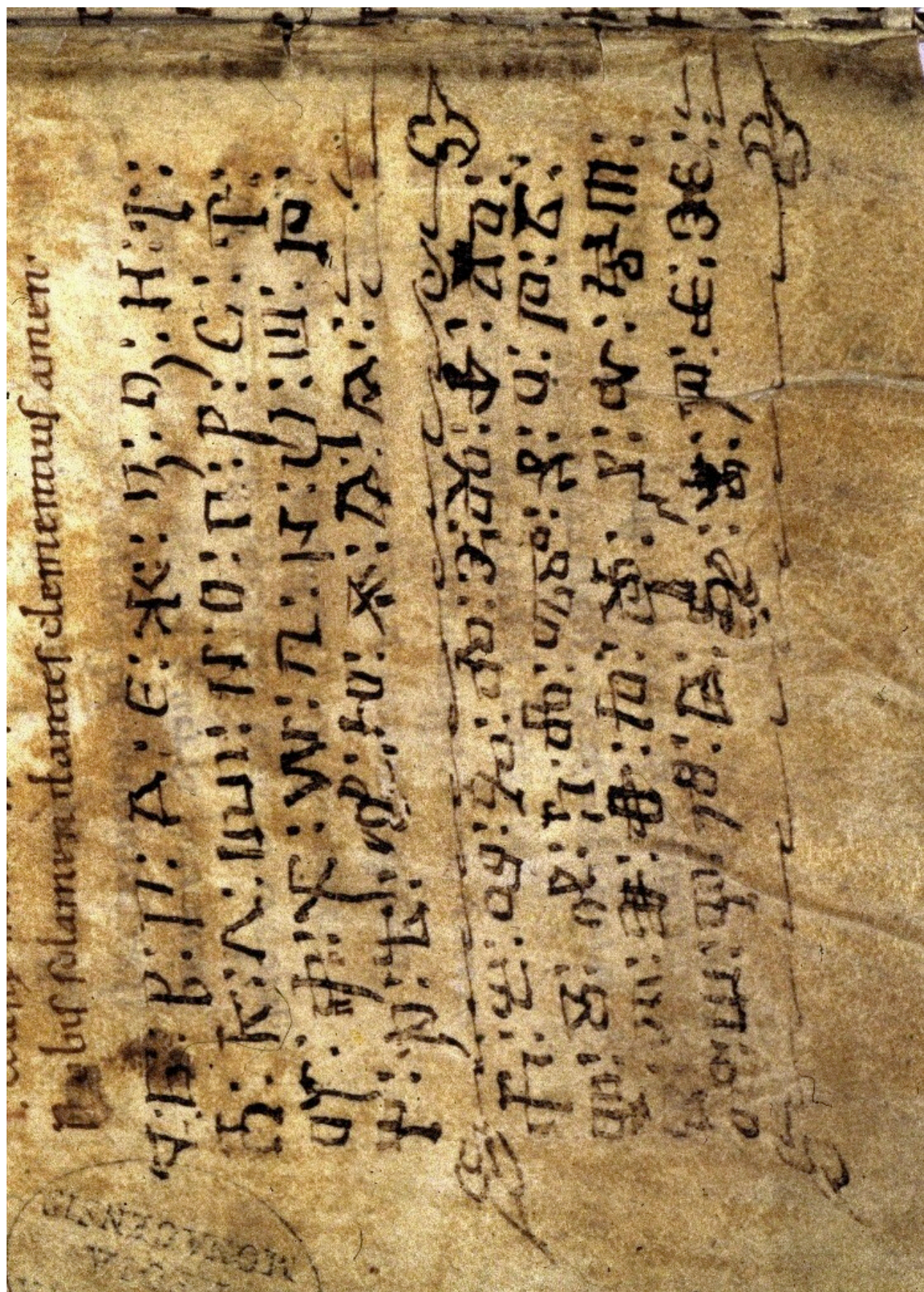


Fig. 1: Das «Münchener Abecedarium»



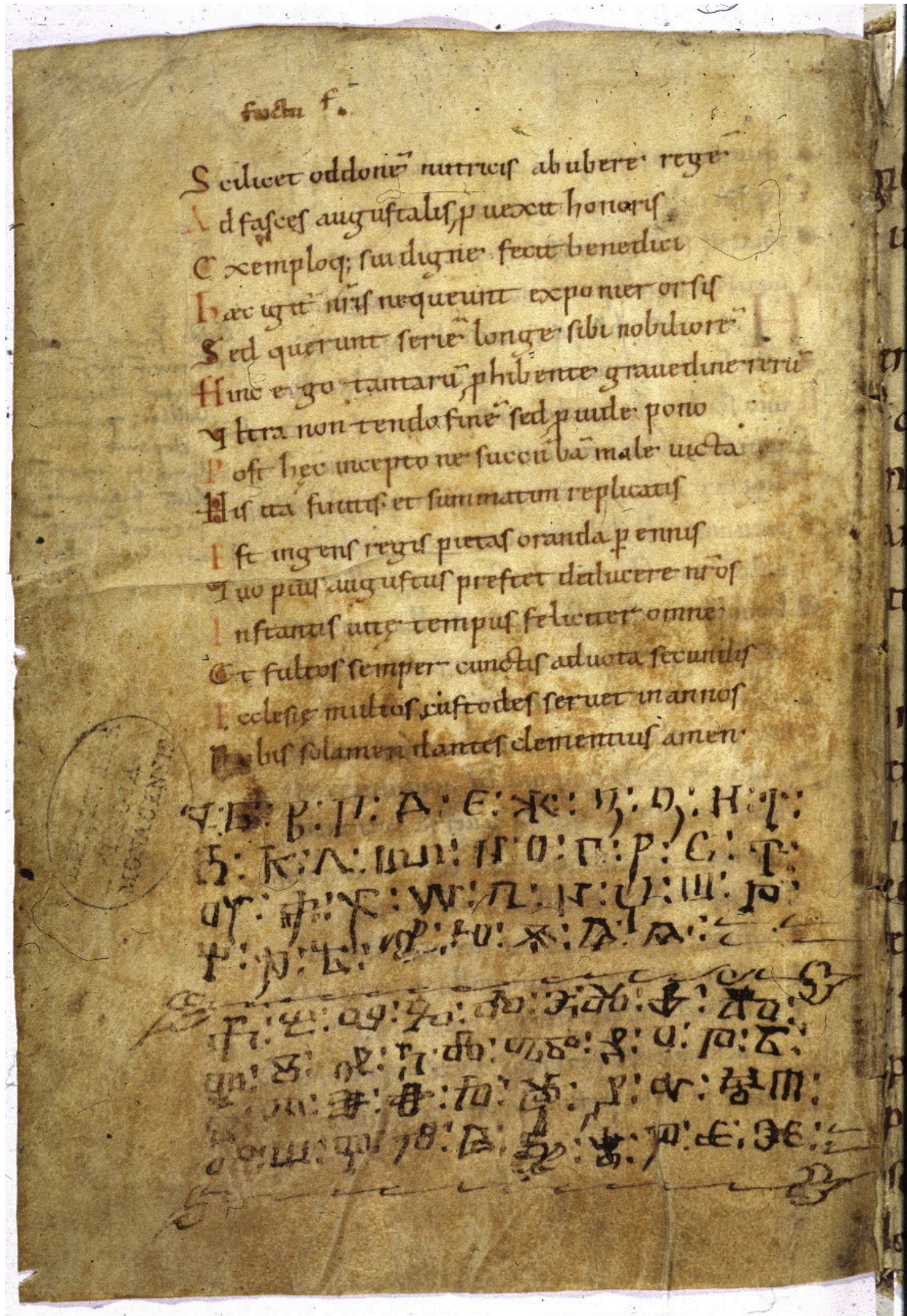


Fig. 2: Cod. Lat. 14485 (Hrothsvita-Handschrift), fol. 150b



**Bibliographische Angaben / Bibliographical Entry:**

Sebastian Kempgen: Das «Münchener Abecedarium» – ein neues Facsimile samt einigen neuen Beobachtungen. In: *Scripta & e-Scripta* vol. 5, Sofia 2007, 73–93 sowie Figs 1+2 nach S. 160.

**Copyright und Lizenz / Copyright and License:**

© Prof. Dr. Sebastian Kempgen 2021; <https://orcid.org/0000-0002-2534-9423>  
Bamberg University, Germany, Slavic Linguistics  
<https://www.uni-bamberg.de/slavling/personal/prof-em-dr-sebastian-kempgen/>  
<mailto:sebastian.kempgen@uni-bamberg.de>

License: by-nc-nd



February 2021, postprint